

MSH Medical School Hamburg
University of Applied Sciences and Medical University

Fakultät Humanwissenschaft

Bachelorstudiengang Psychologie

*Folie à Deux - Kann eine psychische Krankheit ansteckend sein?
- Die Bedeutung der Spiegelneurone bei einem Folie à Deux -*

vorgelegt von: Sarah Brunsch
Matrikelnummer 1302001

vorgelegt am: 12.08.2016

Semester: 6. Semester

Erstgutacher: Frau Prof. Dr. Silke Wiegand- Grefe

Zweitgutacher: Diplom Psychologin Aida Knabe

Zusammenfassung

Die Vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit verschiedenen Spiegel- bzw. Einfühlungsphänomenen, die miteinander verglichen und in Bezug gesetzt werden. Um den Entstehungsprozess eines „*Folie à deux*“ aus heutiger Sicht zu beleuchten. Zusätzlich wird ein Fallbericht zu dieser Diagnose vorgestellt und erläutert. Weiterhin betrachtet die Arbeit einige Aspekte aus der Forschung der Spiegelneuronen im Bezug auf die vielen verschiedenen Spiegelphänomene und deren Ursachen und Wirkungsgrundlagen. Schlussendlich wird die Frage ob eine psychische Krankheit ansteckend sein kann beleuchtet und anhand des bisherigen Wissensstands beantwortet, wenn bestimmte äußere und innere prädisponierte Faktoren geben sind, dann scheint eine Übertragung von Paranoiden- und/oder Wahnideen erfolgen zu können. Doch erst, wenn die noch laufenden Forschungen zum Thema Empathie und Spiegelneuronen, die noch ungewissen zwischenmenschlichen Prozesse der sozialen Interaktion entschlüsselt haben, kann man mit Sicherheit sagen, dass psychische Krankheiten übertragen werden können.

Inhalt

1	EINLEITUNG.....	1
2	SPIEGELPHÄNOMENE.....	4
2.1	CHAMÄLEONEFFEKT.....	4
2.2	THEORY OF MIND.....	6
2.2.1	<i>Was passiert im Gehirn?</i>	8
2.3	EMPATHIE.....	9
2.3.1	<i>Abgrenzung zur Sympathie Antipathie</i>	10
2.3.2	<i>Die Empathietheorie von Hoffman 1991</i>	11
2.4	ÜBERTRAGUNG- GEGENÜBERTRAGUNG	12
2.5	NEURO-LINGUISTISCHE-PROGRAMMIERUNG – NLP.....	14
2.5.1	<i>Rapport</i>	15
2.5.2	<i>Pacing</i>	16
2.5.3	<i>Outing</i>	16
2.5.4	<i>Leading</i>	16
3	FOLIE À DEUX.....	17
3.1	HISTORIE UND TERMINOLOGIE.....	17
3.2	ERSCHEINUNGSBILD UND VERLAUF.....	18
3.2.1	<i>Unterschied des Erst und Zweiterkrankten</i>	19
3.2.2	<i>Die Persönlichkeit des Zweiterkrankten</i>	20
3.3	THERAPIE / BEHANDLUNGSMÖGLICHKEITEN.....	21
3.4	SYMBIOSE: MAGRET MAHLER	22
4	SPIEGELNEURONE.....	24
4.1	SPIEGELNEURONEN DAS MOTORISCHE SYSTEM	26
4.2	SPIEGELNEURONE UND EMOTION	28
4.3	VERARBEITUNG VON EMOTIONEN	29
5	METHODIK.....	30
5.1	FALLBERICHT.....	30
6	DISKUSSION.....	33
7	FAZIT / AUSBLICK.....	37
8	LITERATURVERZEICHNIS.....	38

Verzeichnis der Abbildungen

Abbildung 1 – Theory of Mind – Versuchsbild - Teil 1.....	7
Abbildung 2 – Theory of Mind – Versuchsbild - Teil 2.....	7
Abbildung 3 – Theory of Mind – Versuchsbild - Teil 3.....	7

1 Einleitung

Betreten wir einen Raum oder ein Szenario, indem sich einer unwohl fühlt Schmerzen empfindet, empfangen wir dieses Signal je nachdem schwächer oder stärker. Dieses Gefühl lässt sich auf bestimmte Spiegelphänomene zurück führen. Doch was sind Spiegelphänomene? Wie entstehen sie? Und was kann uns die Neuroforschung darüber sagen? Wie sehr spiegeln wir unsere Umwelt und wie eigenbewusst gehen wir in diesem Zusammenhang unseren Lebensweg?

Später gelangt jeder Mensch an den Punkt, wo er sich über seine Herkunft und seinen Sinn des Lebens Gedanken zu machen anfängt. Beschäftigt man sich mit Poesie, Wissenschaft und Lyrik, gelangt man schnell zu Descartes Theorie des Leib- Seele- Dualismuses (Karl Popper & John Eccles, 1989), welcher die rätselhafte Beziehung zwischen der physischen Beschaffenheit unseres Körpers und der uns unmittelbar präsenten psychischen Zuständen und Vorgängen unseres Geistes bezeichnet.

Damals ging man davon aus, dass Gott die rätselhafte Interaktion zwischen Leib und Seele steuert. Doch umso mehr wir uns mit dem Zauber der Göttlichkeit auseinandersetzen und versuchen, ihn zu entschlüsseln, umso mehr verliert er an Mystik. Schaut man sich die menschliche Geschichte an, ist es ganz natürlich, all das, was außerhalb unserer Vorstellungskraft liegt, als Magie und Zauber zu bezeichnen. Noch vor 500 Jahren waren die Menschen fest davon überzeugt, die Erde sei eine Scheibe, bis z.B. Columbus das Gegenteil durch seine Reise nach Amerika bewies. Man kann das Tempo unserer menschlichen Entwicklung nicht drosseln und grade die Industrialisierung und die damit verbundene neue Wissenschaft hat uns neue Wege und Möglichkeiten eröffnet den unbeantworteten Fragen des Lebens ein Stück näher zu kommen. Mit den Anfängen der Neurowissenschaften fingen wir nun endlich an das mysteriöseste Organ von allen zu entschlüsseln – das Gehirn.

Doch wie viel Zauber des menschlichen Seins hat sich in der Neuzeit durch die Neurowissenschaften entschlüsseln lassen?

„Sobald Menschen miteinander interagieren, bilden sie ein System: Sie nehmen Bezug aufeinander, agieren und reagieren gleichzeitig“ (Storch & Tschacher, 2014). Schon in der altgriechischen Philosophie erkannten Sokrates und Platon, dass wir Menschen aufeinander Bezug nehmen. Sie beschrieben dies mit dem Begriff der Mimesis (altgriechisch Nachahmung), welcher das Vermögen widerspiegeln soll, mittels einer körperlichen Geste eine Wirkung zu erzielen (Zimbrich, 1984). In dem Feld der Biologie wird dies auch Mimikry genannt, dort bezeichnet er die Ähnlichkeit von Tieren einer bestimmten Tierart mit einer anderen, so dass Tiere einer dritten Art den Unterschied nicht erkennen können und sie deshalb miteinander verwechseln (Wickler, 1971).

Spiegelphänomene werden in den verschiedenen Disziplinen der Psychologie auf unterschiedliche Art und Weise beschrieben. Doch was alle Phänomene verbindet, ist die Empathie, diese ist der wohl geläufigste Begriff für die Einfühlung in andere. Da diese sich in die kognitive und affektive Empathie unterscheiden lassen (Psychologie DORSCH), hat man das Konstrukt des Theory of Mind mit einbezogen. Dieses bezeichnet die kognitive Repräsentation einer Intention eines anderen Individuums.

Schon Freud nutze das Phänomen der zwischenmenschlichen Beziehungen in der Psychoanalyse. Er fand heraus, dass wenn zwei Individuen miteinander interagieren immer eine Übertragung bzw. eine Gegenübertragung der Emotion vorhanden sei. Dabei sind die Gegenübertragungsphänomene die Gefühlsreaktionen, die im Analytiker durch den Patienten ausgelöst werden. Der Psychoanalytiker nutzt diese Reaktion diagnostisch, indem er davon ausgeht, dass sie im engen Zusammenhang mit inneren Bildern des Patienten stehen. Fühlt sich der Analytiker z.B. unvermutet wütend, so kann er im Folgenden seine Aufmerksamkeit darauf richten, ob der Patient das innere Bild eines wütenden Gegenübers in sich trägt und auf den Psychoanalytiker projiziert (GEO Themenlexikon, 2007).

Der Mathematikstudent und später Psychologe Richard Bandler und der Linguist John Grinder führten in den 1970er Jahren den Begriff des Neuro-Linguistischen-Programmierens ein. Diese haben den Begriff des Rapports ein-

geführt, welche sich auf die undefinierte, nicht sehbare Ebene bezieht die entsteht wenn Zwei Individuen miteinander in Kontakt treten (Braun, 2007).

Fehlt einem nun dieses Verständnis der Gefühlsübertragung, nimmt man oft Gefühle anderer als seine eigenen wahr, kann diese nicht einordnen und fühlt sich somit scheinbar grundlos schlecht. Ein Berühmtes Beispiel der Psychologie für dieses Phänomen scheint die symbiotische Psychose zu sein oder wie sie Lasegue und Farlett beschrieben haben „*Folie à deux*“ (Schostak, 1966). Hierbei wird einer der Partner psychotisch und scheint den anderen anzustecken, denn einige Überlieferungen zeigen, dass nach der Trennung der beiden symbiotischen Psychosepartner, die induzierte Person fast ohne therapeutische Behandlung die Symptome loswird, wohingegen beim Induzierenden Partner die Psychose oder paranoide Schizophrenie bestehen bleibt (Schostak, 1966).

Die Entdeckung der Spiegelneurone Ende der 90er Jahre bedeutet nicht nur für die Neurowissenschaft einen großen Zugewinn an Erkenntnis über die neuronalen Funktionen unseres Gehirns. Das Spiegelneuronenetzwerk in unserem Gehirn hat einen großen Vorteil, es funktioniert unbewusst und decodiert schnellstens die Bewegungsabläufe unseres Gegenübers. In diesem Moment schafft das Gehirn eine Simulation, von dem, was wir augenscheinlich wahrnehmen. Durch die Körpersprache unseres Gegenübers werden also spezielle Areale im Gehirn aktiv. Deshalb könnte man vermuten, dass egal ob das Individuum Trauer, Freude oder Ärger empfindet, die Spiegelneuronen als Grundlage für das „*anstecken*“ von Gefühlszuständen hinzugezogen werden müssten.

In der folgenden Arbeit werde ich mich mit der Erklärung und Entstehung von Spiegelphänomenen, sowie dem Konstrukt der Empathie und des „*Theory of Mind*“ beschäftigen, diese anhand des Beispiels eines „*Folie à deux*“ näher erläutern und das in Verbindung mit den Spiegelneuronen in einen Kontext bringen.

Aufgrund all der benannten Spiegelphänomene und der Neurowissenschaftlichen-Entdeckung der Spiegelneurone stellt sich nun die Frage, ob eine psychische Krankheit wirklich ansteckend sein kann und ob das „*Folie à deux*“ einen Beweis dafür liefern kann. Durch die neuen Forschungsergebnisse im

Bereich der Spiegelneuronen lässt sich unsere bisherige Erkenntnis zu diesem Thema viel umfassender verstehen. Das bringt völlig neue Aspekte des sozialen Miteinanders zum Vorschein.

2 Spiegelphänomene

Es lassen sich viele Arten von Spiegelphänomenen unterscheiden, aber alle haben eine große Gemeinsamkeit, nämlich die interagierende Interaktionsebene, die zwischen den Individuen entsteht, wenn sie miteinander in Kontakt treten. Üblicherweise ist jeder Mensch ganz individuell durch sein Denken, Handeln und Fühlen beschreibbar. Es entsteht jedoch durch die Interaktion mit anderen Menschen eine gemeinsam gekoppelte Interaktionsebene, die uns ähnliche affektive, kognitive oder behaviorale Zustände wie unser Interaktionspartner erleben lässt. Interessant bei diesem Vorgang ist es, dass im Gehirn das gleiche Aktivitätsmuster festgestellt werden kann, unabhängig davon, ob der Vorgang von einem selbst durchgeführt wird, oder dieser beobachtet wird (Ahron-Peretz, Perry & Tsoory-Shamay, 2009). Das Gehirn scheint also eine wahrgenommene Handlung zu simulieren. Im folgenden Abschnitt werden der „Chamäleon-Effekt“, „Theory of Mind“, Empathie, Gegenübertragung und das Neuro-Linguistischem-Programmieren vorgestellt.

2.1 Chamäleoneffekt

Wenn ein Individuum in einer Gesprächssituation unbewusst seine Stimm- lage an die seines Gesprächspartners anpasst, oder auch seine Mimik und Gestik, dann lässt sich in diesem Moment der Chamäleon-Effekt beobachten. Der auch als Spiegeltechnik bekannte Effekt lässt sich überall und oft im Alltag beobachten, wie etwa zwischen frisch verliebten Paaren, welche bei dem anderen einen guten Eindruck hinterlassen möchten. Chartrand & Bargh (1999, 2002) fanden heraus, dass besonders die feinen, unbewussten Gesten, wie Gähnen, Lächeln, sich durchs Haar streichen oder auch einen Schluck trinken, bei Versuchspersonen ansteckend waren. Dabei ist es egal ob der Interaktionspartner bekannt ist oder nicht. Jedoch kann der Chamäleon- Effekt nur dann funktionieren, wenn sich zwei Menschen verstehen und mögen, also ein gewisses Maß an Sympathie besteht. Zu vermuten sei, dass der Mensch aufgrund seiner Harmoniebedürftigkeit und dem Streben nach Symmetrie sehr anfällig für dieses Phänomen scheint, so zeigt sich z.B bei Menschen, die sich von ihrer Gruppe zurückgewiesen fühlen ein noch stärkerer Drang zum imitie-

ren Ihrer Gruppenmitglieder als jene die sich nicht zurückgewiesen fühlen. Dieses Verhaltensmimikry fungiert evolutionär gesehen als eine Art sozialer Klebstoff.

Der Versuchsaufbau bestand aus 3 Teilen. Zunächst wurden 78 Teilnehmer zu einem 1 zu 1 Gespräch mit einem der Versuchsleiter gebeten. Die eine Hälfte der Versuchsleiter hatten die Anweisung im Gespräch Gewohnheitsgesten der Ihm gegenüberstehenden Person zu imitieren (Öfter lächeln, Gesicht anfassen oder mit dem Fuß wippen). Die andere Hälfte behielt das Gespräch über eine neutrale und entspannte Position ein. Anschließend sollten die Teilnehmer bewerten wie sie ihren Gesprächspartner fand und wie wohl sie sich bei dem Gespräch gefühlt haben. Dies war mit einer Skala von 1 bis 9 zu werten.

Im dritten Versuchsaufbau wollten die Wissenschaftler herausfinden, ob die Einstellung oder Persönlichkeitseigenschaften der Probanden eine Auswirkung auf den Spiegeleffekt haben. Dazu mussten die Probanden vorab einen Fragebogen zur Perspektivübernahme mit 55 Items beantworten, dieser Test erfasste dann auch gleich die empathische Fähigkeit der Probanden.

Bei den Ergebnissen ist interessant zu sehen, dass diejenigen, die imitiert wurden ihren Gesprächspartner positiver bewerteten und die Gesprächsinteraktion als insgesamt angenehmer empfanden als diejenigen, die nicht bewusst imitiert wurden sind. Die Endwerte für die Skalen „*likeability*“ und „*smoothness*“ bei den gespiegelten Personen liegen bei 6.62 für „*likeability*“ und bei 6.76 für „*smoothness*“. Die Gruppe die nicht imitiert wurde bewertete „*likeability*“ mit durchschnittlich 5.91 und „*smoothness*“ mit 6.02.

Im dritten Experiment fanden die Forscher nun schließlich heraus, dass Individuen welche offener für andere sind auch zu einer größeren Wahrscheinlichkeit kleine Gesten nachahmen. Wie z.B zu 30% kleine Gesichtsgesten und zu 50% Gesten wie Fußwippen. Darüber hinaus wurde festgestellt, dass die empathische Eigenschaft augenscheinlich nichts mit der Nachahmungswahrscheinlichkeit zu tun hat. Die Wissenschaftler vermuten deshalb, dass die kognitive Komponente bei der Perspektivübernahme eine wichtigere Rolle zu spielen scheint als die affektive Komponente.

Zusammenfassend lässt sich sagen das Chartrand und Bargh herausgefunden haben, dass Menschen eine tiefere Verbindung zu Menschen fühlen, die ihre Bewegungen nachahmen. Aber auch das diejenigen Menschen die anderen mehr Aufmerksamkeit schenken, also die offener sind, diese auch mehr nachahmen (Chartrand, T. L. & Bargh, J. A. (1999).

2.2 Theory of Mind

Bekannt ist das Schimpansen dazu in der Lage sind sich im Spiegel wiederzuerkennen, wenn man ihnen in narkotisiertem Zustand einen roten Punkt auf die Stirn malt, und ihn in einem gewohnten Raum mit Spiegel aufwachen lässt, dann kann man beobachten, dass er den neuen Punkt, den er im Spiegelbild sieht, durch Berührung seines Gesichts zu erkennen scheint (Gallup, 1970). Daraus lässt sich eine Art Ich-Bewusstsein bei Schimpansen schließen. Führt man diesen Test nun mit menschlichen Kindern durch, wird man erkennen, dass diese Fähigkeit ab dem Alter von 1,5 bis 2 Jahren entwickelt wird. Doch was bedeutet das? Haben sie somit schon eine Vorstellung von ihrem Selbst? Um das herauszufinden, wurde das Konstrukt des „*Theory of Mind*“ entwickelt.

„*Theory of Mind*“ wird als alltagspsychologisches Konzept verstanden, welches uns dazu befähigt, uns selbst und Anderen mentale Zustände zuzuschreiben. Diese Zuschreibung mentaler Zustände erlaubt uns nun die Handlungserklärung und Vorhersage (Cross, Wellman & Watson, 2001). In empirischen Studien korrelierte das „*Theory of Mind*“ mit schulischer Anpassung, sozialer Kompetenz, sowie dem Status in der Gruppe der Gleichaltrigen (Dennis, Pritchard & Slaughter, 2002). Somit scheint es wichtige Beiträge zur sozialen Entwicklung zu liefern.

Um zu sehen, wann genau der Prozess der mentalen Repräsentation einsetzt, haben sich einige Wissenschaftler einen Versuchsaufbau überlegt, der gut widerspiegelt, ab welchem Alter Kinder in der Lage sind, die Absichten und Handlungen anderer kognitiv nachzuempfinden. Der Versuchsaufbau von Wimmer und Perner 1983 bei der Schokoladenaufgabe sieht wie folgt aus.

2. Spiegelphänomene

Den Versuchspersonen (in diesem Fall Kinder im Alter zwischen 2 und 4 Jahren) wird eine Geschichte erzählt und dazu passende Bilder gezeigt. Im folgenden kommen die genutzten Bilder.



Abbildung 1



Abbildung 2



Testfrage: Wo wird Max nach seiner Schokolade suchen?
Abbildung 3

Wimmer und Perner's Ergebnisse legen dar, dass die Mehrzahl der Kinder unter 3 Jahren die Aufgabe nicht richtig beantworten kann. Von den Vier bis fünfjährigen konnten bereits die Hälfte die Aufgabe richtig lösen und bei den sechsjährigen Kindern wurde die Aufgabe von fast allen richtig beantwortet.

Auch die Metaanalyse von Wellmann et. al 2001 konnte ähnliche Ergebnisse bestätigen, sie stellten fest, dass bei Aufgaben zu Überzeugungen über Überzeugungen (z.B. Hannes denkt, dass Jana denkt, dass...) erst die sieben- bis achtjährigen Kinder über die Fähigkeit verfügen sich in ein solches Konstrukt reinzudenken (Perner & Wimmer, 1985).

2.2.1 Was passiert im Gehirn?

Der Frontalcortex, welcher für die Kontrolle kognitiver Fähigkeiten sowie für das „Theory of Mind“ lokalisiert wurden, ist in der Entwicklungsphase großen Veränderungen unterworfen. Ebenfalls einer wichtigen Aufgabe obliegt dem Parietalcortex bei den Vorgängen des „Theory of Mind“, hier werden die Aufmerksamkeitsprozesse verschaltet. Die Hauptaktivität der „Theory of Mind“-Hirnareale findet vor allem an der „temporoparietal junction“ und im medialen präfrontalen Cortex statt. Wobei die „temporoparietal junction“ der Ort im Gehirn ist, wo der temporale Schläfenlappen und der parietale Hirnlappen am Hinterkopf aufeinander treffen – am posterokoren Ende der sylvischen Fissur. Dieser Region wird eine wichtige Aufgabe zu Teil, und zwar die aktuellen Überzeugungen anderer zu repräsentieren.

Der mediale präfrontale Cortex verarbeitet komplexe Informationen über das eigene Wissen im Vergleich zum Wissen anderer Menschen. Darunter zählt man unter anderem das erschließen von länger andauernden Überzeugungen, sowie die soziale Interaktion zwischen mehreren Individuen. Auch bei der Repräsentation von Normen und Reflexionen ist eine Aktivität in diesem Hirnareal zu verzeichnen. (Seng L., 2011)

Barlow Wright und Janina Mahfoud (Brunel University of London, Oktober 2011) konnten widerlegend der These, dass Mädchen früher „*Theory of Mind*“ entwickeln als Jungs, feststellen, dass der Einfluss der Familie und Freunde des Kindes, sowie aber auch besonders die Interaktion mit älteren Geschwistern, dafür ausschlaggebend waren, wann „*Theory of Mind*“ bei den jeweiligen Kindern entwickelt wurde. Für die benachteiligten älteren Geschwister sei es besonders wichtig, laut den Forschern, Freunde in der Schule zu haben. Des weiteren spielt die Familiengröße, laut den Ergebnissen der Studie, für die Entwicklung des „*Theory of Mind*“ keine Rolle (Wright & Mahfoud, 2011).

Dabei sei auch die Sprachentwicklung eine wichtige Grundlage für die „*Theory of Mind*“, denn schon Kinder mit zwei Jahren können sich durch das beschreiben von Emotionen artikulieren. Ab dem Alter von drei Jahren verwenden Kinder schon kognitive Ausdrücke wie z.B. „*Ich denke*“. Somit ist die Fähigkeit, eigene Wünsche, Absichten und Gedanken zu haben, eine essenzielle Voraussetzung dafür, damit sich das Verständnis für Überzeugungen anderer entwickeln kann.

2.3 Empathie

Das Ur- oder Grundkonzept einer jeden zwischenmenschlichen Beziehung scheint aber die Empathie zu sein. Dieses Wort stammt Ursprünglich von dem griechische Wort „*empátheia*“ ab, was soviel wie „*in Leid*“ oder „*in Leidenschaft*“ („*em páthos*“) bedeutet (Wilhelm, 2004).

Die derzeitige Wissenschaft tut sich zwar immer noch schwer eine klare Definition bzw. Abgrenzungen zu finden. Im GEO Themenlexikon heißt es dazu: Empathie beschreibt die Einfühlung in die Gefühls und Stimmungslage deines Gegenübers, sodass sich dieser verstanden und angenommen fühlt.

Die Grundlage der Empathie scheint hierbei die probeweise Identifizierung mit der anderen Person zu sein. Wobei ausgeprägte lebensgeschichtliche, soziale oder kulturelle Unterschiede diesen Vorgang erschweren. Dazu heißt es noch, dass die Empathie in vielen Richtungen der Psychotherapie und vor allem in der klientenzentrierten Psychotherapie von Carl Ransom Rogers, die Basis aller therapeutisch wirksamen Interventionen sei (GEO Themenlexikon, 2007).

Doch manche Forscher verstehen Empathie als einen Prozess der Perspektivenübernahme (Hogan, 1969; Weinstein, 1969), welche ein gedankliches Einnehmen der Rolle einer anderen Person und eine genaue Vorhersage ihrer Gedanken, Gefühle und Handlungen beinhaltet. Bei dieser Annahme wird von einem rein kognitiven Prozess ausgegangen. Andere Wissenschaftler hingegen vertreten eine andere Meinung über das Konstrukt. Mehrabian und Epstein (1972) vertreten die Sichtweise, dass Empathie als eine als nachempfundene emotionale Reaktion zu definieren sei, die auf die wahrgenommenen Gefühle einer anderen Person reagiert.

Wobei Stotland 1969 ausdrücklich den Unterschied zwischen der vorhersagenden Empathie („*predictive empathy*“) und der empathischen emotionalen Empfindlichkeit hervorhebt. Wobei die vorhersagende Empathie mit dem Erkennen der Gefühle eines Anderen und die Genauigkeit bei der Vorhersage gleichzusetzen ist. Die empathische emotionale Empfindlichkeit dagegen umfasse zudem das Teilen dieser Gefühle.

„Einig sind sich alle Forscher in der Hinsicht, dass Empathie eine nachempfundene affektive Reaktion sei (Hoffmann, 1978), in der der Beobachter so reagiert, als würde er das Gleiche fühlen wie der Beobachtete.“ (Bente Klein, 2009)

2.3.1 Abgrenzung zur Sympathie Antipathie

Empathie sollte genaustens von Sympathie und Antipathie abgegrenzt werden, da es ein eher wahrnehmendes als bewertendes Konstrukt darstellt. Es ist weniger im voraus urteilend als Sympathie und Antipathie. Wenn man em-

pathisch handelt, öffnet man sich zwar gegenüber dem anderen innerlich, bleibt aber dennoch ganz bei sich, tritt sogar einen Schritt zurück von seinen eigenen Emotionen, um die Beobachtungen, die man gemacht hat, zu hinterfragen.

Wenn wir allerdings eine hohe Sympathie für einen anderen empfinden, teilen wir unsere Gedanken, Gefühlen und Erfahrungen eher aus Zuneigungsgefühlen dem anderen mit. Die Antipathie beschreibt nun folglich das Gegenteil der Sympathie, nämlich die Ablehnung einer Person aufgrund von Abneigungsgefühlen. Die Empathie fungiert quasi als Pendel zwischen Sympathie und Antipathie, indem es hin und her schwingt, je nach Qualität der Beziehung zur Anderen Person.

Empathie wird auch unter Anderem als ausgleichende, balancierende Beziehung beschrieben. Wohin gegen die Sympathie eher eine extreme emotionale Verschmelzung beinhaltet.

Notwendige Voraussetzungen von Empathie sind zunächst einmal das reflektierte Selbst, welches durch Reflektierung des eigenen Wissens oder der eigenen Person und der Interaktion mit der Umwelt, erlangt werden kann. Umso zentrierter ich in mir bin, desto weniger schlägt das Empathiependel zwischen den Polen der Sympathie und Antipathie aus. Somit kann uns die Empathiefähigkeit auch vor emotionaler Verausgabung schützen (Quelle fehlt).

Das Ausmaß der Empathie, die ich zu empfinden im Stande bin, hängt unter Anderem von einer individuellen Disposition, situativen Faktoren und besonders von meiner eigenen emotionalen Stabilität ab.

2.3.2 Die Empathietheorie von Hoffman 1991

Heutzutage unterscheidet die Forschung insbesondere zwischen kognitiver und affektiver Empathie (Lohaus, Vierhaus, 2013 zitiert nach: Bischof-Köhler, 1989; Gladstein, 1983) 2000 definierte Hoffmann die zwei Arten der Empathie wie folgt, die erste Art der Empathie wird als kognitives Bewusstsein des inneren Zustandes einer anderen Person gesehen. Dieses Bewusstsein ist nun für

Gedanken, Gefühle, Wahrnehmungen und Intention einer Person zuständig. Die zweite Art der Empathie ist, diese als affektive Reaktion auf eine andere Person zu verstehen. Schon Reynolds (1982) differenzierte zwischen emotionaler und kognitiver Empathie. Wobei die emotionale Empathie dafür zuständig zu sein scheint, die Gefühle mit dem anderen zu teilen. Die kognitive Empathie hingegen wird als höherer kognitiver Prozess zur Perspektivübernahme gesehen. Betrachtete man beide Arten der Empathie, wird einem nun rasch bewusst, dass durch diese Kategorisierung eine dritte Art von Empathie entstanden ist, die beide Komponenten vereint.

Ergänzend dazu kategorisiert auch Arthur Ciaramicoli im Dorsch die Empathie in zwei Unterformen. Wobei die Relation der kognitiven und emotionalen Anteile der empathischen Vorgänge, in die authentische und funktionale Empathie übertragen wird. Hierbei zeichnet sich die *Authentische Empathie* durch ihre hohen affektiven Anteile aus, wobei gegensätzlich dazu die *funktionale Empathie*, überwiegend die kognitiven Vorgänge beinhaltet. z.B. das verstandesmäßige Nachvollziehen der Emotion des Anderen. Dieses ermöglicht beispielsweise das therapeutische Reflektieren und affektive Manipulation, wie es z.B. durch Werbung geschieht (DORSCH Psychologie).

Jedoch konnte man sich bis heute nicht auf eine offizielle Zuordnung als kognitives oder affektives Phänomen einigen (Inwinkl, 2005).

Hoffmans Stufenmodell zeigt die unterschiedlichen Entwicklungsstufen der Empathie. Dabei wird das Zusammenspiel zwischen der Entwicklung empathischer Affekte und der Fähigkeit zur Perspektivübernahme genauer betrachtet. Das eigentliche Ziel dieser Theorie ist eine Integration zwischen empathischen Erregungen und kognitiven Leistungen hingehend zu einer Moralentwicklung.

Das Stufenmodell wird in 4 Entwicklungsbereiche gegliedert, in diesem fängt die Empathieentwicklung mit der Stufe der *Globalen Empathie* an. Hier kann das Kind während des ersten Lebensjahres nicht zwischen sich und anderen unterscheiden. Betrachtet das Kind dann Leiden eines Anderen, vermengen sich die eigenen aufkommenden Gefühle mit dem Wahrgenommenen. Oft reagiert das Kind dann als wäre es ihm selbst passiert, was er grade beobachtet hat. Wenn z.B. andere weinen, fängt es auch an zu weinen.

Ab dem etwa ersten Lebensjahr hat das Kind inzwischen gelernt, widerspruchsfrei sich von anderen zu unterscheiden. Hier beginnt die Phase der **egozentrischen Empathie**. Sieht das Kind etwa wie jemand leidet, weiß es das dieses Leiden nicht ihm widerfährt. Dennoch kann es sich noch nicht in fremde Personen versetzen und nimmt deshalb an, dass der Leidende ähnliche Gefühle und Bedürfnisse hat wie es selbst.

Dann mit 2-3 Jahren, setzt die Fähigkeit zur Perspektivübernahme ein. „*Die Empathie für die Gefühle anderer Menschen fängt an zu reifen.*“ (vgl. S.6 „*Theory of Mind*“) Hiermit realisiert das Kind nun, dass die eigenen Gefühle nicht unbedingt denen der Anderen entsprechen müssen. Es entwickelt sich nun eine erhöhte Empfänglichkeit für beobachtbare Hinweise auf die Gefühle anderer, unabhängig davon ob die andere Person anwesend ist oder nicht.

Dann, mit etwa 10 Jahren, löst sich die Empathie von der situationalen Bedingtheit des Leidens Anderer. In dieser Phase entwickelt sich die *Empathie für die Lebensverhältnisse anderer Menschen*. Nun sind die Kinder in der Lage, die Basis für das Leiden einer anderen Person als Lebensbedingung und damit als unabhängig von der momentanen Situation zu begreifen (Lo-haus & Vierhaus, 2013).

2.4 Übertragung- Gegenübertragung

Schon Freud erkannte, dass menschliche Kommunikation mehr ist als Wort und Schrift. Er machte sich die unbewussten Stimmungsänderungen seiner Patienten zu nutzen, indem er Versand, dass alte belastende oder traumatisierende Situationen ständig von uns in die Gegenwart gebracht werden und wir sie somit in die Gegenwart übertragen. Passiert dies, sehen wir in unserem Gegenüber nicht mehr den neutralen Therapeuten sondern den strengen Vater oder die bevormundende Mutter. Dadurch, dass Freud dies erkannte, konnte er durch eine entsprechende Gegenübertragung wahrnehmen, dass er nicht mehr in der Rolle des Therapeuten sondern in die eines anderen schlüpfte um die alte belastende Situation bei dem Klienten zu lösen.

Die Begrifflichkeit der Übertragung und Gegenübertragung werden heute zu den Grundlagen der psychodynamischen Psychotherapie gezählt. Die Grundannahme geht davon aus, dass es kein aktuelles Erleben ohne Verbindung

zur Erinnerung geben kann. Somit werden vergangene Erfahrungen in die Gegenwart übertragen. Schreibt man nun seinem Gegenüber Verhaltensweisen oder Charakterzüge von jemandem aus der Vergangenheit zu, findet eine Übertragung der Situation statt. Als Gegenübertragung wird dann die Reaktion von meinem aktuellen Bezugspartner auf mich verstanden. Bei einer Übertragung handelt es sich also immer um eine Neuinszenierung von Erinnerungen unter veränderten äußeren Bedingungen, um einen unbewusst ablaufenden Vorgang, der sich ständig wiederholt, lösen zu können (Barwinski, 2009).

Im Gering und Zimbardo heißt es ergänzend dazu, dass zwischen positiver und negativer Übertragung unterschieden werden sollte. Denn bei der positiven Übertragung sind jene Gefühle, die dem Therapeuten entgegengebracht werden, Gefühle der Bewunderung oder Liebe. Gegensätzlich dazu kommt es bei einer negativen Übertragung zu einer eher feindseligen Haltung gegenüber dem Therapeuten mit Gefühlen wie Neid oder Hass.

Die Gegenübertragung kommt dann zum Tragen, wenn der Therapeut anstatt von reiner Empathie Sym- oder Antipathie für den Klienten empfindet. Findet dies statt, sollte er die Ähnlichkeit der Situation mit einer in seinem Leben vorangehenden vergleichen und schauen, welche wichtige Person in dem Leben des Therapeuten hier widergespiegelt wird. In der Bearbeitung der Gegenübertragung kann der Therapeut unbewusste Dynamiken selbst entdecken. *„Der Therapeut wird (dann) zu einem 'lebenden Spiegel' für den Patienten und der Patient umgekehrt für den Therapeuten“*. (Gering & Zimbardo, 2008, S.602)

Die Therapie wird dann weniger erfolgreich sein, falls der Therapeut den Mechanismus der Gegenübertragung nicht erkennt (Winarik, 1997).

Demnach kann also auch hier von einer Spiegelreaktion gesprochen werden, die aber im Gegensatz zu den anderen Spiegelphänomenen bewusst genutzt wird und durch den Therapeut zum Tragen kommt.

2.5 Neuro-Linguistische-Programmierung – NLP

Lernt man einen Menschen kennen, den man sympathisch findet, dann wird man versuchen, sich dieser Person anzupassen. Unbewusst werden wir die Arm- und Beinbewegungen unseres Gegenübers imitieren, die Kopf- und Kör-

perbewegungen ebenso, selbst die Stimme kann sich in Ihrer Tonart oder Geschwindigkeit ändern.

Das für Kommunikation bedeutende Konzept der Neuro-Linguistischen-Programmierung, findet in vielen Bereichen Zuspruch und Anwendung, jedoch wird es besonders häufig von Menschen genutzt die in ihrem beruflichen Kontext viel mit Kommunikation zu tun haben. Es untersucht die Muster oder die „Programmierung“, die durch die Interaktion zwischen dem Gehirn („Neuro“), der Sprache („linguistic“) und dem Körper hergestellt werden. Diese können sowohl effektives wie auch ineffektives Verhalten produzieren. Durch Beobachtung der Muster aus diversen Bereichen professioneller Kommunikation, wie z.B. Hypnose, Psychotherapie, Wirtschaft, Rechtswesen oder Erziehung konnten die Fertigkeiten und Techniken des NLP geformt werden.

Die NLP-Glaubenssätze verweisen durchgängig auf ein hoffnungsvolles Menschenbild. Diese sind als nicht überprüfbare Annahmen tragende Elemente des NLP.

Thies Stahl stellte diese Liste aus wichtigen Punkten zusammen, welche unausgesprochen für die NLP gelten soll:

„Menschen reagieren auf ihre subjektive Abbildung der Wirklichkeit und nicht auf die äußere Realität.“

„Geist und Körper sind Teile des gleichen kybernetischen Systems und beeinflussen sich wechselseitig.“

„Viele Verhaltensmöglichkeiten sind wichtig, weil ein System immer von dem Element kontrolliert wird, das am flexibelsten ist.“

„Ein Mensch funktioniert immer perfekt und trifft stets die beste Wahl auf der Grundlage der für ihn verfügbaren Informationen.“

„Jedem Verhalten liegt eine positive Absicht zugrunde, und es gibt zumindest einen Kontext, in dem es nützlich ist.“

„Das Ergebnis von Kommunikation ist das Feedback, das der einzelne bekommt; Fehler oder Versagen gibt es nicht.“

„Kann ein Mensch lernen, etwas Bestimmtes zu tun, können es grundsätzlich alle Menschen.“

„Menschen verfügen über alle Ressourcen, die sie brauchen, um eine von ihnen angestrebte Veränderung zu erreichen.“

Nach Robert Dilts stützen sich alle Modelle und Techniken des NLP auf die ersten beiden Grundannahmen und deren Kombination. Wobei die Grundannahmen nicht als Wahrheiten, sondern als nützlich herausgestellt werden. Deshalb werden sie auch nicht als feste Bestandteile des NLP gesehen, jedoch wird die Akzeptanz vorausgesetzt um effektiv die Techniken anzuwenden.

Rapport wird in der NLP, all den zwischenmenschlichen Prozesse zugeschrieben, die eine gute Basis für Kommunikation darstellen. Es besteht aus drei Elementen, abgekürzt das POL Modell:

1. Pacing oder Spiegeln
2. Outing oder Nachempfinden
3. Leading oder Führen

2.5.1 Rapport

Rapport kann man als *„Zustand verbaler und nonverbaler Bezogenheit von Menschen aufeinander.“* (Braun, 2007) bezeichnen, der vor allem bei innigen und emotionalen Gesprächen auftritt, dadurch lässt er tiefe Verbindung zwischen Gesprächspartnern entstehen, die besonders in der Psychotherapie genutzt wird. Eine wichtige Voraussetzung zum Herstellen von Rapport, ist eine Art von Empathie. Die Fähigkeit eines Menschen Rapport herzustellen ist ein wichtiger Teil des Zusammengehörigkeitsgefühls und beeinflusst unsere Wahrnehmung, unsere Gedanken und das Verhalten.

„In der Psychotherapie baut man darauf, dass diese unsichtbare Verbindung manche Aspekte der Persönlichkeit verändert kann, wobei hierin auch Gefahren liegen, denn aus Beziehungen entstehen häufig auch Abhängigkeiten.“ (Braun, 2007)

Wenn ein guter Rapport zwischen zwei Menschen besteht, neigen sie eher dazu sich einander positiv zu bewerten. Ihr Vertrauensverhältnis ist dann stark, was dazu führen kann, dass das Gesagte des Anderen weniger kritisch, hinterfragt wird. Rapport führt dazu, dass zwischen den Interaktionspartnern eine eigene Welt entsteht, wobei das Vertrauensverhältnis auch beschädigt oder verloren gehen kann, wenn z.B. persönliche Dinge nach Außen getragen werden.

2.5.2 Pacing

Wenn zwei menschen sich sympathisch finden und eine tiefe Verbindung zueinander haben, passen sie sich in Ihrem Verhalten aneinander an. Umgekehrt kann durch das Anpassen an das Verhalten Rapport hergestellt werden. In diesem Zusammenhang beschreibt Pacing den Prozess der Anpassung an das Ausdrucksverhalten der Mimik, Gestik, Sprachtempo und Tonart des Gegenübers. Dadurch kann der Gesprächspartner da abgeholt werden, wo er grade steht.

Pacing bedeutet, sich im Ausdrucksverhalten an den anderen anzupassen.

Spiegeln bezeichnet das Anpassen des körperlichen Verhaltens.

Matching bezeichnet das Angleichen an die Sprechweise.

2.5.3 Outing

Das Outing lässt uns nachempfinden wie es dem Anderen geht. In dieser Phase lässt man sich die veränderte Stimmung anmerken, die durch das Pacing verursacht wurde. Ist das Ergebnis der Interaktion Harmonie und Gleichklang im Verhalten, hat man eine positive Kommunikationsbasis erschaffen, die sehr tiefgreifend ist.

2.5.4 Leading

Wenn nun durch das Pacing und durch das Spiegeln der Körpersprache ein guter Rapport entstanden ist, kann dazu übergegangen werden, die Richtung der Kommunikation zu bestimmen, also den Gesprächspartner zu „*lead*en“. Wobei das Ziel des „*lead*en's“ immer nach einem Win-Win Prinzip zu wählen ist und nur aus einem gut bestehendem Rapport erfolgen kann.

3 Folie à deux

Üblicherweise sprengt ein psychotischer Wahn jegliche familiäre oder andere zwischenmenschliche Gemeinschaft. Selbst leicht beeinflussbare wie Kinder oder Debile übernehmen in der Regel solchen Wahn nicht, sondern sind erschreckt oder lachen (Janzarik, „*induziertes Irresein, induzierte Reaktion und die Frage der Suggestion*“),

Der Schizophrene bewirkt durch seine skurrilen Ideen eine Kluft zwischen sich und seiner Umwelt. Die mitmenschliche Verbindung zu ihm scheitert daran, dass man sein Denken und Handeln nicht einfühlen und verstehen kann.

In seltenen Fällen, wenn besondere äußere und innere Faktoren gegeben sind, kann es dazu kommen, dass ein Angehöriger der Gemeinschaft des Schizophrenen auch geisteskrank wird. Sozusagen den Wahn des Schizophrenen übernimmt. Diese Phänomene sind in der französischen Literatur als „*Folie à deux*“ systematisch bearbeitet worden (Schostak, 1966).

3.1 Historie und Terminologie

E. Gruenberg 1957 prägt die Worte „*socially shared illness*“ und „*socially shared psychopathology*“, indem er sie als übergeordneten Begriff, für die Gesamtmenge der vergesellschaftet auftretenden Geistesstörungen psychotischer und nichtpsychotischer Art zusammenfasst. Beide Worte umfassen die ganze Skala der vergesellschaftet auftretenden psychopathologischen Phänomene. Egal ob es sich um eine flüchtige Ansteckung handelt oder neurotische, abnormale Verhaltensmuster ganzer Familien und größerer Gruppen, Gemeinschaftspsychosen oder Massensuggestionen (an denen hunderte beteiligt sein können) die von Gruenberg definierten englischen Begriffe stehen als zusammenfassendes Überkonstrukt für all jene Phänomene die eine psychische Ansteckung mit einschließt (Strauss, 1968).

Das erste Mal taucht die Bezeichnung des „*Folie à deux*“ um 1877 auf. La-segue und Farlet konzentrierten sich damals auf jene Patienten, die in einer Symbiotischen Psychose mit ihrem Ehe- oder Familien-Partner lebten. Hierbei wird ein Angehöriger einer Gemeinschaft geisteskrank und scheint einen ihm

besonders nahe stehendem Angehörigen mit Wahndeeen oder paranoiden Gedanken anzustecken. Im aktuellen ICD 10 wird „*Folie à deux*“ als induzierte wahnhaftige Störung bezeichnet, welche von zwei Personen mit einer engen emotionalen Bindung geteilt wird. Wobei nur einer der beiden unter einer echten psychotischen Störung leidet. Die Wahnvorstellungen des Anderen sei induziert und bei Trennung des Paares wird diese meist aufgegeben.

3.2 Erscheinungsbild und Verlauf

Doch das interessante und Ungewöhnliche dabei ist, das es nach der Trennung vom Ersterkrankten meist rasch zum Verschwinden des Wahns führt. Also handelt es sich hierbei um eine flüchtige psychische Infektion, die man später mit dem Namen „*folie imposable*“ bezeichnet (Schostak, 1966).

Wenn aber zwei genetisch prädisponierte Personen unter gleichen Umständen denselben Wahn entwickeln, spricht man von *Folie simultanee*. Hierbei ist keiner der Betroffenen vorbelastet, jedoch haben beide eine genetische Veranlagung zur Entwicklung einer psychischen Störung, die unter gleichen Lebensbedingungen und Ursachen (exogene Noxen) parallel zum Ausbruch kommen und in eine gemeinsame Richtung verlaufen (Regis, 1880).

Als vermittelnde Form zwischen „*Folie imposée*“ und „*Folie simultanée*“ fügte Marandon de Montyel 1881 das „*Folie communiquée*“ ein. Dies bezeichnet die Übernahme krankhafter Ideen, die von einer ursprünglich gesunden Zweitperson erst nach längerem Widerstreben angenommen, dann aber selbstständig weiterentwickelt werden. Selbst nach der Trennung vom Ersterkrankten bleibt die Psychose wirksam (Schostak, 1966).

Die Induktoren werden häufig als aktiv, dominant und sthenisch geschildert, während die induzierten Personen als abhängig, passiv und wenig kritikfähig beschrieben werden. Die Konstellation einer asymmetrischen Beziehung wird allerdings nicht in allen Arbeiten bestätigt (Arnone et al., 2006, Gralnick, 1942).

In der Epidemiologie, des „*Folie à deux*“, sind häufiger Frauen als primär, sowie als sekundär erkrankter Partner zu verzeichnen als Männer. Seit der Publikation von Lasègue und Falret (1877) und den ersten Übersichtsarbeiten (Gralnick, 1942) wird immer wieder berichtet, dass Frauen – von Ausnahmen abgesehen (Arnone et al., 2006) – sowohl bei den primär als auch bei den se-

kundär Erkrankten häufiger als Männer betroffen sind (Mentjox et al., 1993). Dieses Ergebnis erscheint plausibel unter dem Gesichtspunkt, dass die Tiefe der Verbindung zwischen Menschen eine große Rolle spielt für die Übertragung.

In deutlich mehr als 50% der Fälle, vermutlich bei ca. zwei Dritteln, handelt es sich um Verwandte ersten Grades. Bezieht man die (Ehe-)Partner ein, finden sich mehr als 90% der Fälle innerhalb von Familien. Am häufigsten sind Eltern-Kind-, (Ehe-)Partner- und Geschwister-Kombinationen, wobei letztere ganz überwiegend Schwestern betreffen (Mentjox et al. 1993). Aber auch ganze Familien können betroffen sein „*folie à famille*“ (Wikler 1980, Wehmeier et al., 2003).

Es stellt sich die Frage der Vererbung der prädisponierten Veranlagung zur Entwicklung einer Psychose, nach Schönfeldt und E. Bleuler kommt die „*Folie à deux*“ häufig bei Blutsverwandten vor.

Rioux hingegen gelang zu der Annahme, es würde keinen Unterschied zwischen „*Folie à deux*“ bei Blutsverwandten und nicht Blutsverwandten geben, was dafür sprechen würde das keine prädisponierten Faktoren für die Übertragung selbst nötig sind

Die Annahme, dass wir uns unserer Persönlichkeit angepasste oder ähnliche Beziehungspartner suchen, führt dann auch zu dem Ergebnis das schon prädisponierte Persönlichkeiten eine Beziehung eingehen. In diesem Zusammenhang weisen Wijsenberg und M. Neumann auf die häufigen Heiraten zwischen prädisponierten Persönlichkeiten.

3.2.1 Unterschied des Erst und Zweiterkrankten

Dem Ersterkrankten scheint eine bestimmte Fähigkeit inne zu wohnen und zwar die zur Suggestion des Induzierten. Bei einem „*Folie à deux*“ scheint der Ersterkrankte in der Lage zu sein, seinen Partner zu beeinflussen und ihn für seine Ideen zu gewinnen.

Obwohl Janzarik die Suggestion als Faktor ablehnt, weil er diese als gewollte Einwirkung eines Menschen auf einen anderen jenseits von rationalen Überzeugungen sieht. (Janzarik, 1951) Wolfgang *Schostak* hingegen meint

die nicht geplante Überzeugungs- und Strahlkraft, die manchen Menschen und auch paranoiden Schizophrenen innewohnt. Schönfeld setzt die Überlegenheit des Ersterkrankten mit der häufigen Führerrolle in der familiären (oder sonstigen) Gemeinschaft in Verbindung. Des Weiteren hält er die soziale, moralische und intellektuelle Überlegenheit des Induzierenden und die geringe psychische Resistenz der zweitbetroffenen Person für eine wesentlich begünstigte Bedingung (Schostak, 1966).

Regis vertritt jedoch die Auffassung, dass das intellektuelle Übergewicht häufig bei dem Zweiterkrankten liege. Dadurch sei er fähig, das für ihn Neue zu verarbeiten. Dahingehend stellten Harrow und Schulberg fest, dass sich die These von der Dominanz des Ersterkrankten und der Unterlegenheit des Induzierten nicht bestätigt hat. Auch Agreta konnte bei drei Wahngemeinschaften keinen Niveauunterschied der Partner feststellen.

3.2.2 Die Persönlichkeit des Zweiterkrankten

Früher hat man in der stark herabgesetzten Kritikfähigkeit Debiler eine wesentliche Vorbedingung für das Zustandekommen einer induzierten Erkrankung gesehen.

Für Nyirö und Friedrich wird die Debilität als großer Faktor für das Zustandekommen einer induzierten Psychose beschrieben.

Benet hingegen hat in seinen Untersuchungen testpsychologisch nur in wenigen Fällen eine angenommene Debilität beweisen lassen.

Schostak beschreibt als weiteren Faktor des Zweiterkrankten, dass sie von ihrer ursprünglichen Wesensart her unsichere und unselbstständige Personen sind. Häufig fehlt ihnen die eigenständige Beziehung zur Welt und der Partner repräsentiert nun alles was ihnen wichtig ist.

„Bei Ausbruch der Psychose sind sie vor die Wahl gestellt worden, in Zukunft für sich allein zu leben oder sich dem erkrankten Partner weiterhin anzuschließen.“ (Schostak, 1966, S. 48) Tolsma sagt dazu, dass der bisher noch nicht Erkrankte Partner dazu gezwungen werde, völlig isoliert zu leben oder

sich den veränderten Bedingungen anzupassen. Was in diesem Fall bedeutet, passiv oder aktiv an der psychotischen Welt teilzunehmen.

Hartman und Stengel schreiben dazu, dass die Partner auf den Wahn eingehen, um eine Begegnungsebene mit dem anderen zu erhalten. Sie beschreiben es als „eine Tendenz, die Brücken zur Gemeinschaft nicht vollkommen abubrechen und einer anderen, die auf dem Wege eines wahnhaften Restitutionsversuches eine neue Realität zu gewinnen trachtet.“ (Hartman & Stengel, 1932 S.598)

Noch wichtiger als Autorität oder suggestive Fähigkeit des einen und Debität des anderen, scheint die Entwurzelungssituation zu sein, in der sich die Induzierten befinden. Mechler spricht von einer inneren Wahnbereitschaft der zweiterkrankten Person. Er sagt, dass zu berücksichtigen sei, dass sie aus einer Gleichartigkeit der psychotischen Daseinsbedingung herleitbar sein müsste.

Eine weitere begünstigte Vorbedingung für die Entstehung eines „Folie à deux“ scheint der Inhalt des Wahns zu sein. Janzarik vertritt die Auffassung, dass wenn ein Wahn in dieser Gemeinschaft entstehen soll, er aus den Inhalten der Wir-Welt herausgewachsen sei oder sich ihnen einfügen.

Coleman und Last nennen als Voraussetzung eines gemeinsamen Wahnerlebens, das die Problematik, die dem Wahn entsprechen soll auch den zweiten Partner betreffen muss. Hinzu schreibt er, die Wahndeuten dürfen nicht zu persönlich sein, sondern müssen auch dem anderen zur Lösung seiner Konflikte geeignet erscheinen. Schostak sagt dazu, man fände bei allen Fällen des „Folie à deux“ eine Ähnlichkeit des Selbstgefühls und der subjektiven Sicht der gemeinsamen Umwelt.

Doch stellt sich nun noch die Frage der Vererbung der prädisponierten Veranlagung zur Entwicklung einer Psychose. Nach Schönfeldt und E. Bleuler kommt die „Folie à deux“ häufig bei Blutsverwandten vor. Rioux hingegen gelang zu der Annahme es würde keinen Unterschied zwischen „Folie à deux“ bei blutsverwandten und nicht blutsverwandten geben.

3.3 Therapie / Behandlungsmöglichkeiten

Zunächst einmal ist es sehr schwer ein solch verstrickt symbiotisches Wahngeläuse zu entdecken. Die Krankheitseinsicht ist meist nicht gegeben, da sich nun zwei Erkrankte das gleiche Wahnsystem teilen, und sich somit gegenseitig in Ihrem Verhalten bestärken. Demnach ist es äußerst schwer, eine solche Krankheit zu diagnostizieren. Bisher gibt es noch kein allgemeingültiges Therapie- Konzept. Bei reiner Trennung der symbiotisch verstrickten Partner, ohne psychotherapeutische oder pharmakotherapeutische Intervention, würde man beim induzierenden Partner eher eine Verschlechterung hervorrufen. Beim passiven Partner kann die Trennung mitunter eine Besserung des psychischen Zustandes mit sich bringen, dennoch ist auch in diesem Falle die alleinige Intervention, die Trennung des Paares, nicht mit einem dauerhaft verbesserten Zustand des Patienten zu assoziieren. Das MSD Manual definiert als Ziel einer erfolgreichen Behandlung den Versuch, die Konzentration des Patienten von seiner Wahnidee auf ein konstruktiveres und dankbareres Gebiet umzulenken. Hinzu heißt es, dass in manchen Fällen zwar die Antipsychotika die Symptome unterdrücken können, jedoch nicht als ausschließliche Behandlungsintervention erfolgen sollte. Des Weiteren sind wenig Therapieempfehlungen zu finden, da es sich um ein im klinischen Alltag seltenes Krankheitsbild handelt.

3.4 Symbiose: Magret Mahler

Magret Mahler versuchte von der Freudschen Psychoanalyse geprägten Annahmen über die kindliche Entwicklung zu untermauern, indem sie mit Ihren Mitarbeitern intensive Beobachtungsstudien zum Mutter-Kind Verhältnis durchführte. Sie benutzte den Begriff Symbiose um die Fusion mit der Mutter zu beschreiben, indem das Ich noch nicht vom Nicht-Ich unterschieden wird. Und in dem Innen und Außen erst allmählich unterschiedlich beginnen empfunden zu werden (Mahler, 1998).

Das wesentliche Merkmal der Symbiose ist hierbei die halluzinatorisch- illusorische, somatopsychische omnipotente Fusion mit der Mutterrepräsentanz und insbesondere die ebenso illusorische Vorstellung einer gemeinsamen

Grenze der beiden, in Wirklichkeit getrennten Individuen (Mahler, 1998). Nun verleibt sich der Säugling quasi psychisch in die Mutter ein und erlebt sich wie seine Mutter und diese wie sich selbst (Ruppert, 2010).

Bis zum fünften Lebensmonat des Säuglings, dient die Mutter als Hilfs- Ich zur Durchgangsphase zur Entwicklung des eigenen Ichs. Hierbei zeigt sich, je mehr der Säugling in der Lage ist, sich zu lösen, indem er sich mit eigenen Kräften von der Mutter wegbewegt, desto mehr strebt er nach seiner Individuation und seine Ich-Werdung schreite voran.

Dieser besagte Prozess der Ich-Reifung wird von der Mutter unterstützt. Hierbei gilt: Je besser der symbiotische Partner dem Kind behilflich war, reibungslos den symbiotischen Umkreis zu entschlüpfen, desto besser wird das Kind ausgerüstet sein, seine Selbstrepräsentation aus den bisher miteinander verschmolzenen Repräsentanzen von Selbst plus Objekt herauszulösen und zu differenzieren.

Nach Mahlers Auffassung können Störungen in diesem sensiblen Übergang, von der symbiotischen Phase zur Individuation, sogar zur Psychose bei einem Kind führen. Dabei bleibe das Kind dann in seiner symbiotischen Allmachtsfantasie hängen.

Die Liebesformel in symbiotisch verstrickten Beziehungen lautet meist: Wir brauchen einander zum gemeinsamen Ertragen unseren Leidens.

Da das weibliche Gehirn besonders dafür ausgelegt ist, sich in Konfliktsituationen weiter mit anderen sozialen Partnern zu vernetzen und diese Beziehung noch zu intensivieren, dient ein vermeintlicher Beziehungsabbruch nur dazu, dass das weibliche Gehirn nun noch mehr an der Intensivierung dieser Beziehung interessiert ist. Und somit beginnt die Teufelsspirale des „Folie à deux“.

4 Spiegelneurone

Eine interessante Studie zu dem Thema Spiegelneuronen, ist die von Tanja Singer 2004: Damals testete sie wie 16 Frauen in dem Glauben gelassen wurden Ihre Partner erhielten im Nebenraum Stromschläge. Den ganzen Versuch über konnten die Partner weder akustische noch optische Signale austauschen. Sie waren in unterschiedlichen Räumen, abgeschirmt voneinander.

Überraschender Weise ergab das Ergebnis, das selbst wenn die Frauen im bloßen Glauben gelassen wurden das Ihre Partner Stromschläge erhielten, sich die eigenen Schmerzareale der Frauen aktivierten. Im Vorweg wurde mittels eines Empathiefragebogens gemessen, wie empathisch die Person ist, dabei wurde herausgefunden das Personen die laut dem Fragebogen empathischer waren auch eine höhere Aktivierung der Schmerzareale in Ihrem Gehirn nachgewiesen werden konnte.

Das Gehirn hat die Fähigkeit die Körpersprache eines anderen unbewusst zu entschlüsseln, dabei spielen die Spiegelneuronen in unserem täglichen Zusammenleben eine sehr wichtige Rolle. Die von uns unbewusst abgespeicherten Muster, signalisieren uns die Bedeutung verschiedener Handlungen. Wüssten wir nicht durch unsere Intuition, was eine gegebene Situation nach sich ziehen wird, wäre das Menschliche Zusammenleben wohl kaum denkbar. Schon die kleinsten Mikrogesten unserer Umwelt werden wahrgenommen und entschlüsselt. Zum Beispiel in einer Menschenmenge auf einer vollen Einkaufsstraße, wir erkennen intuitiv in welcher Weise sich unsere Mitmenschen bewegen werden und gleichen unser Verhalten dementsprechend an – Und schaffen dies meist auch ohne Kollisionen. Die wahrgenommene Situation und Handlung wird durch die Spiegelneurone imitiert, bzw. aktiviert. So lassen sie uns beispielsweise erahnen, was die Person uns Gegenüber als nächste Handlung tun wird. Dadurch ist das kollisionsfreie Spazieren auf den Fußwegen möglich.

Schon immer hatten Menschen die Fähigkeit, Vorausschauend zu handeln und gefährliche Situationen frühzeitig zu erkennen. In der Frühzeit fungierte ausschließlich die Mimik und Gestik der Menschen als eigene Sprache. Da-

mals war es, aufgrund der nicht vorhandenen Sprache, überlebenswichtig den Ausdruck seiner Mitmenschen richtig zu deuten. In der Evolution der Menschen und Entwicklung verschiedener Kulturen fällt dem Spiegelneuronen-Netzwerk eine besonders bedeutende Rolle zu.

Darvins Forschung ging lange Zeit davon aus, das evolutionsgeschichtlich diejenige Spezies überlebt, die sich am besten anpassen kann und am stärksten ist – „*survival of the fittest*“. Durch die neue Forschung der Spiegelneurone kann nicht mehr nur der reine Kampf ums Überleben als Evolutionsziel angesehen werden. Denn Menschen sind auf mehr angewiesen: zunächst muss das eigene Überleben gesichert werden, was durch permanente Anpassung erfolgt, denn die Gefahr kann erkannt werden, aber auch jemanden zu finden der seine eigenen Gefühle und Bedürfnisse spiegelt scheint evolutionär ein wichtiger Faktor zu sein.

Rein zufällig entdeckten Giacomo Rizzolatti und Vittorio Gallese 1996 im human physiologischen Institut in der Universität Parma die Spiegelneurone. Die ursprüngliche Intention der Forscher lag darauf, spezielle Zellen in der Großhirnrinde, die sich im rostralen Bereich des ventralen prämotorischen Cortex befinden, genauer auf ihre Eigenschaften zu untersuchen, sowie einer möglichen Spezialisierung dieser Objekte bzw. Objekteigenschaften nachzugehen. Hierfür setzten die Wissenschaftler Schweinsaffen („*Macaca nemestrina*“) Elektroden in das links hemisphärische Areal F5 des Gehirns. Diese zeichneten nun jegliche Aktivität in diesem Areal auf.

Als in einer Versuchspause dann ein Wissenschaftler unter den Augen des Affen zu einem Gegenstand griff, zeichnete das Oszilloskop hierbei eine starke Aktivität auf, obwohl der Affe offensichtlich nicht selber aktiv an der Bewegung beteiligt war. Dabei feuerten Neurone nicht nur bei eigener Handlungsausführung, sondern auch wenn der nicht menschliche Primat andere handeln sah. Dabei konnte man jeder einzelnen Zelle eine ganz bestimmte Kodierung zuweisen.

„...beispielsweise feuern für einen Präzisionsgriff zuständigen Neurone nur bei Beobachtung sowie bei eigener Bewegung, die die gesamte Hand involviert.“ (Zaboura, 2009)

Die nun neu zu überprüfende Hypothese der Forscher besagte, dass die Handlung des anderen durch den Beobachteten nach innen genommen und dort instantan simuliert wird. Auf diese Weise kann der Körper, ohne das Bewusstsein zwischenschalten, unseren Gegenüber analysieren und ihn somit ohne Reflexion bzw. auch Attribution – somatisch „*verstehen*“.

Aufgrund dieser Fähigkeit, eine innere Imitation des Beobachteten zu produzieren, benannte man diese Nervenzellen als „*mirror neurons*“ oder Spiegelneurone (Zaboura, 2009).

Gehen wir davon aus das die bisherige Sichtweise, dass die Areale für visuelle Wahrnehmung und motorische Ausführung streng voneinander getrennt sind, auf Grund der Entdeckung der Spiegelneuronen korrigiert werden muss, bedeutet das, dass sowohl bei der Beobachtung als auch bei der eigentlichen, eigenen Ausführung einer Handlung, durch visuelle Stimuli auf der Ebene singulärer Zellen unteranderem dieselben Neurone gefeuert werden wie durch reine motorische Stimuli. Aufgrund dieser Annahme beschreiben Rizzolatti und Sinigaglia in ihrem Buch Empathie und Spiegelneurone den „*direct matching mechanism*“. Hierzu wird erklärt, dass dieser Mechanismus eben bewirkt, dass das fremde Handlungsgeschehen mit dem eigenen Handlungsrepertoire unmittelbar abgeglichen wird. „*Dem Beobachtenden wird ein symmetrisches Miterleben dessen möglich, was im anderen vor sich geht, was diesen – im wahrsten Sinne des Wortes auf neurophysiologischer Ebene –bewegt.*“ (Rizzolatti & Sinigaglia, 2008, S61)

Daraus lässt sich folglich schließen, dass aufgrund der annähernd gleichen biologischen Ausstattung der Interaktionspartner eine intersubjektive Verschiebung der Perspektiven (der ersten und dritten) stattfindet. Diese wird im Anschluss als *Simulation* bezeichnet (Rizzolatti & Signigaglia, 2008). Wobei die Nervenzellen hierbei für mehrere Funktionen gleichzeitig zuständig sein können, die nicht zwangsläufig miteinander in Verbindung stehen, wie z.B die visumotorische Passung.

Des weiteren spielen Spiegelneurone bezüglich des Aspektes der Zielgerichtetheit eine entscheidende Rolle für die subbewusste Erfassung der Motivation des Gegenübers:

„(...) the goal of an action made by another individual is recognized by the observer by means of an activation of his/her motor representation of the goal.“ (Fogassi & Gallese, 2002)

4.1 Spiegelneuronen das Motorische System

In der Großhirnrinde gibt es bestimmte Bereiche, welche insbesondere bei der Ausführung von motorischen Handlungen eine wichtige Rolle spielen, lange wurde angenommen, dass die Funktionen dieser Bereiche ausschließlich in der Ausführung liegt. Betrachten wir diese Vorstellung nun genauer müsste angenommen werden, dass wir unsere Umwelt sequentiell verarbeiten, bzw. zunächst würden wir die Umgebung mit unseren Sinnen wahrnehmen, diese Informationen dann kognitiv verarbeiten, also in die eigene mentale Repräsentation der Welt integrieren, und als letzten Schritt kann nun die gewünschte Handlung durchgeführt werden, gemäß dem Schema „Wahrnehmung → Kognition → Bewegung“ (Rizzolatti & Sinigaglia, 2008).

Jedoch musste durch die Entdeckung, dass dieses System aus verschiedenen frontalen und parietalen Arealen aufgebaut ist, das Schema überdacht werden. Die Areale sind eng mit den Bereichen zur Verarbeitung anderer Sinneindrücke verbunden, das heißt dort scheinen komplexere Abläufe stattzufinden als bisher festgestellt. Innerhalb dieser Bereiche konnten ebenfalls bedeutsame Neuronen entdeckt werden, die scheinbar zwischen simplen Bewegungen und Akten mit einer Intention unterscheiden, zum Beispiel das gezielte Halten eines Gegenstandes. Es konnte weiterhin beobachtet werden das diese Neuronen auch auf die Form und Größe der Objekte reagierten, Giacomo Rizzolatti schlussfolgert nun, dass „... diese Neurone offenbar in der Lage seien, innerhalb der sensorischen Information zu unterscheiden und im Rahmen der von diesen gebotenen Handlungsmöglichkeiten eine Auswahl zu treffen. Unabhängig davon ob diese Möglichkeit nun auch konkret verwirklicht wird oder nicht.“ (Rizzolatti & Sinigaglia, 2008, S.13)

Hinzu kommt, dass nun physische Bewegungen und Akte differenziert werden. Das bedeutet also, wenn zum Beispiel ein Affe im weitestgehend „natürlichen Kontext“ agiert, also so wie es ihm beliebt nach seinem Futter greifen

kann, stellt man fest das man es auf der kortikalen Ebene nicht nur mit dem motorischen System der einzelnen Bewegungen zu tun hat, sondern auch mit Handlungen (Rizzolatti & Sinigaglia, 2008).

Auch wir Menschen beschränken uns meist nicht darauf, Arme, Beine und Hände zu bewegen, in der Regel versuchen wir ein bestimmtes Ziel zu erreichen und bewegen uns dann entsprechend. Die sogenannten Akte lehren uns, insofern sie keine bloßen Bewegungen sind, unsere Erfahrung von der uns umgebenden Welt in Gestalt zu bringen und diese dann in unmittelbare Bedeutung zu setzen. Weiter dazu heißt es in Empathie und Spiegelneurone, dass die starre Abgrenzung der perzeptiven, kognitiven und motorischen Prozesse sich als künstlich entpuppt hat.

Die Wahrnehmung scheint tiefer in die Dynamik des menschlichen Handelns eingebunden zu sein als bisher vermutet, es stellt sich also heraus, dass das bisher agierende Gehirn vielmehr zum verstehenden Gehirn wird. Viele unserer kognitiven Fähigkeiten stützen sich auf dieses pragmatische vorsprachliche Verstehen.

4.2 Spiegelneurone und Emotion

Das Miterleben von Emotionen bzw. das Verstehen scheint an bestimmte Gehirnareale gekoppelt zu sein, die im Zusammenhang mit "Spiegeleigenschaften" zu stehen scheinen. Demnach scheinen nicht nur Handlungen, sondern auch Emotionen, durch diese Art von Neuronen unterstützt bzw. verarbeitet zu werden. Um die komplexen Hirnstrukturen und deren Interaktion miteinander zu verstehen, muss zunächst festgestellt werden, dass bei einer einfachen routinierten Bewegung (oder in diesem Fall Akt) wie dem greifen nach der Kaffeetasse mit der Absicht einen Schluck zu trinken, ein verwickeltes Geflecht aktiviert wird.

An diesem sind visuelle, taktile, olfaktorische, propriozeptive Reize, Motivkomplexe, körperliche Dispositionen und motorische Leistungen beteiligt, die miteinander und mit den uns umgebenden Objekten interagieren. Die bisherigen Vermutungen oder Annahmen im Hinblick auf die Organisation des motorischen Systems und seiner Beziehungen zu den übrigen Systemen z.B. das

sensorische, mussten aufgrund der neuen Erkenntnisse revidiert werden. Lange dachte man, dass die sensorischen, perzeptiven und motorischen Phänomene auf deutlich abgegrenzte Rindenbereiche verteilt sei. Einerseits in die *sensorischen* Felder, die sich wiederum in die visuellen (Hinterhauptlappen), die somatosensorischen (postzentrale Windung), die auditorischen (obere temporale Windung), und andere Felder. Und dann andererseits in die *motorischen Felder*, diese liegen im hinteren Teil des Frontallappens, der auch als *organuläre frontale Rinde* bezeichnet wird (Rizzolatti & Sinigaglia, 2008).

Zwischen diesen beiden Hauptbereichen erstrecken sich weitere Rindenbereiche, die oft als Assoziationsfelder bezeichnet werden. Diese Bereiche haben die spezielle Aufgabe, die aus unterschiedlichen sensorischen Bereichen stammenden Informationen zusammenzuführen und ein Konzept des Objektes und seiner räumlichen Lage zu bilden. Dieses wird dann an die motorischen Felder weitergeleitet und in die einzelnen Bewegungen organisiert. Zusammenfassend bedeutet das, dass unser Gehirn demzufolge eine ganze Reihe von seriell angeordneten Prozessen durchführt. Die in die hinteren Rindenfelder eingehende Informationen werden von den Assoziationsfeldern integriert. Dieses Ergebnis wird dann zur Verarbeitung der letzteren motorischen Rinde übertragen, die dann die entsprechenden Bewegungen in Gang setzt, wobei die Ausführung von der Handlungsabsicht des Individuums abhängt (Rizzolatti & Sinigaglia, 2008).

4.3 Verarbeitung von Emotionen

LeDoux stellt ein Modell zur Verarbeitung von emotionalen Informationen auf. Ein wichtiger Punkt dieses Modells ist, die Entdeckung der Beteiligung des Mandelkerns an der Verarbeitung von angeborenen und auch erlernten Angst-Reizen – ohne die Beteiligung des Neokortex. Interessant ist auch das der Mandelkern eine bilaterale subkortikale Struktur aufweist, was bedeutet das dieser in beiden Gehirnhälften vorhanden ist.

Eine Funktion des Mandelkerns ist es nicht nur verschiedene Stimuli anhand der Relevanz zu analysieren und diese dann zu speichern, sondern auch das Auslösen einer großen Anzahl von emotionalen Reaktionen.

Nach LeDoux kann durch den Mandelkern von einem eigenständigen Informationsverarbeitungssystem gesprochen werden, da dieser den Knotenpunkt für ein geschlossenen neuronalen Reiz-Reaktions-Schaltkreis darstellt. Was jedoch beachtet werden sollte laut LeDoux ist, dass dieses System unabhängig von der kognitiven Verarbeitung der Emotionen funktioniert und somit den eigenständigen Status der emotionalen Informationsverarbeitung darstellt, welcher auch bei der kognitiven Verarbeitung eine Rolle spielt.

5 Methodik

Es wurden die Systeme der Hamburger Staatsbibliothek genutzt, um mit dem Beluga-System die Datenbanken zu durchsuchen. Des Weiteren wurden Studien und Arbeiten aus den „Pubmed“, „PsycINFO“, „PSYINDEX“ Datenbanken durchsucht. Über ResearchGate wurden weitere Arbeiten ermittelt.

Unter dem Schlagwort „*Folie à deux*“ wurden überwiegend französische Originalarbeiten gefunden, welche zumeist nicht in dieser Arbeit berücksichtigt werden konnten, wenn diese nicht durch andere Quellen als wichtig zu erachten waren und wichtige Aussagen übersetzt werden konnten. Aufgrund des seltenen Vorkommens dieser Krankheit, wurde sich weitestgehend auf die Werke und genutzte Literatur der Entdecker beschränkt.

Zu dem Thema der Spiegelneurone wurde sich auf die Forschungsarbeit und Literatur von Rizzolatti und Gallese gestützt, sowie auf einige der von Ihnen genutzten Literatur. Des Weiteren wurden die weiteren neuen Studien zum Thema der Verknüpfung der Spiegelneurone mit den Einfühlungskonzepten der Empathie oder des „*Theory of Mind*“ eingeschlossen.

Zum Thema der Empathie, und auch den Spiegelphänomenen, wurden Studien und Arbeiten, die verschiedene Phänomene zugleich betrachten, eingeschlossen. Ebenfalls wurden die Werke von den Hauptautoren des jeweiligen Phänomens, wenn diese eindeutig waren, berücksichtigt und verwendet.

Des Weiteren wurden für Grundbegriffe der Psychologie bekannte Lexika genutzt. Diese wurden für eine kurze und genaue Erklärung, bzw. Definition für grundlegende Begriffe und Thesen genutzt.. (Dorsch, Gering & Zimbardo, Lohhaus & Vierhaus)

5.1 Fallbericht

Die frühkindliche Entwicklung der Frau sei unauffällig und ohne wichtige im Gedächtnis gebliebene Ereignisse gewesen. Sie ist als Einzelkind eines Lehrers und einer Hausfrau in Lübeck aufgewachsen. Damals sei sie als aufgeschlossen und intelligent bei ihren zahlreichen Freunden beliebt gewesen.

Schon immer zeigte sie ein Interesse an philosophischen Themen welches sie mit ihrem späteren Mann teilte. Schon in der Schulzeit lernten sich die beiden kennen, die Frau beschreibt sich in der Beziehung als dominant aber dennoch folgsam und liebevoll. Als Frau Müller nun 18 wurde, folgte auch schnell die Hochzeit der beiden.

Der Mann sei als mittleres Kind unter 3 weiteren Geschwistern auf einem Bauernhof in der ländlichen Region von Lübeck aufgewachsen. Dort musste er bereits als Kind bei dem Familienbetrieb mithelfen, wobei sein Interesse hauptsächlich den Tieren galt, die auf dem Bauernhof lebten. Der als fleißig und analytisch beschriebene Peter interessierte sich schon immer für Religion. Durch seine viele Arbeit auf dem Bauernhof habe er wenig Freunde gehabt und erst der Umzug in die Stadt, in der Oberstufe, habe ihm zu besseren sozialen Verknüpfungen geholfen. Insbesondere das Kennenlernen der Frau integrierte ihn in ein bestehendes soziales Netzwerk. Jedoch sei er in ihrer Beziehung schon immer sehr anhänglich und cholerisch gewesen.

Zur Vorerkrankung der Frau lässt sich sagen, dass diese im März 2003 mit einer myeloischen Leukämie erstmals psychisch auffällig gewesen sei. In dieser Zeit zeigte der Mann noch keinerlei auffälliges Verhalten. Doch bei der erneuten Aufnahme im Krankenhaus wurde die Nebenschilddrüsenresektion diagnostiziert. Zu diesem Zeitpunkt befanden sich beide Eheleute in einem sehr schlechten psychischen Zustand. Beide zeigten psychotisches Erleben, der Ehemann jedoch verweigerte eine Untersuchung.

Zum Zeitpunkt der Erkrankung, im März 2003, befand sich die Beziehung bzw. Ehe zwischen Herr Müller und Frau Müller an einem kritischen Punkt. Frau Müller hatte zu diesem Zeitpunkt die eigenen Entscheidungen in Frage gestellt und somit auch die Beziehung. Herr Müller war stets vollends überzeugt von der gemeinsamen Planung. Frau Müller unternahm mehr und mehr Reisen ins Ausland und begann sich von Herr Müller zu distanzieren. Durch die Erkrankung konnte Frau Müller nicht mehr eigenständig leben und hat ihre Freizeit- und Hobby-Aktivitäten eingestellt. Herr Müller übernahm die komplette Pflege und die Beziehung zwischen den beiden intensivte sich wieder und es entstand über Monate eine Routine, bei der Frau Müller durch ihre Erkrankung komplett von Herrn Müller abhing. Frau Müller beschäftigte sich zu

diesem Zeitpunkt wieder mehr mit einer gemeinsam gefolgten Glaubensrichtung, dieser folgten beide bereits mehrere Jahre. Bis zum Sommer des Jahres 2004 befand sich Frau Müller bereits auf einem guten Weg der Besserung, jedoch verschlechterte sich ihr körperlicher sowie psychischer Zustand drastisch ab dem Juli. Frau Müller entwickelte Wahnideen im Bezug auf verschiedene politische und gesellschaftliche Themen, insbesondere sah sich Frau Müller durch eine von außen kommende Macht gelenkt, welche ihr Ideen und Aufgaben gebe. Außenstehende, insbesondere Erwachsene, wurden zunehmend als Feinde angesehen, mit dem Hintergrund, dass diese gegen ihre Pläne zu arbeiten schienen. Herr Müller wurde zum einzigen erwachsenen Gesprächspartner, der auf ihrer Seite war. Herr Müller übernahm jegliche Überzeugung von Frau Müller, bzw. konnte scheinbar kognitiv den Ideen von Frau Müller folgen, auch wenn diese offene Fragen hinterließen.

Nach einem Zusammenbruch von Frau Müller wurde diese ins Krankenhaus gebracht, und es wurde eine Nebenschilddrüsenresektion, welche einen Kalzium Überschuss verursacht hat, festgestellt. Ebenfalls wurde die psychische Krankheit des Ehepaars festgestellt und es musste eine Vormundschaft für die Töchter erstellt werden. Nachdem die Nebenschilddrüsenresektion behandelt wurde und das Kalzium Level auf einen Normalwert zurück ging, ließen die wahnhaften Vorstellungen von Frau Müller nach und sie konnte rational über ihre Aussagen nachdenken und erkannte mögliche Probleme. Ebenso Herr Müller konnte nun wieder zwischen den eigenen Ideen und denen von Frau Müller unterscheiden.

6 Diskussion

Werfen wir nun einen Blick auf die Literatur zum Thema Spiegelphänomene, stellen wir fest, dass alle Phänomene eins gemeinsam haben: Für jede Art von Gefühlsübertragung wird die Fähigkeit vorausgesetzt sich kognitiv und/oder affektiv in die Lage des Gegenüber zu versetzen. So versuchen viele Wissenschaftler und Forscher die verschiedenen Aspekte des Phänomens zu beschreiben, welches uns die Gefühle des anderen mit- oder nachempfinden lässt.

Wenn aber zwischen affektiver und kognitiver Empathie unterschieden wird, weil festgestellt wurde, dass sowohl die kognitive Komponente sowie das affektive Nachempfinden für das Konstrukt der Empathie gilt, stellt sich die Frage, warum sich in diesem Bereich so viele Einfühlungsphänomene voneinander abgrenzen bzw. keinen Bezug zueinander herstellen. Beispielsweise beschreibt Gladstein 1983, das er unter kognitiver Empathie das intellektuelle Übernehmen von Perspektiven oder Rollen einer anderen Person meint, was einen dazu bringt die Welt so zu sehen, wie der Andere sie sieht. Vergleicht man dann das Konstrukt des „*Theory of Mind*“ kommt man zu dem Schluss, dass in beiden Fällen das gleiche Phänomen beschrieben wird (Völlm et al., 2006).

Um die zugrunde liegenden Prozesse des „*Theory of Mind*“ zu verstehen, wurden funktionelle Magnetresonanztomographie (fMRT) Studien durchgeführt. Die in diesem Zusammenhang entdeckten Gehirnareale deckten sich zum Teil mit den in anderen fMRT Studien zum Thema Empathie entdeckten Arealen. Völlm et al. haben nun durch einen besonders dafür ausgelegten Versuchsaufbau, die beiden Theorien in Korrelation zueinander gesetzt, und die unterschiedlichen Reaktionen auf vorbereiteten Bilder gemessen. Wobei vorab unterschiedliche Bilder für unterschiedliche Spiegelphänomene bzw. Einfühlungsphänomene wie „*Theory of Mind*“ oder der affektiven Empathie zugeordnet worden waren, sodass bei einer neurologischen Testung (fMRT) die dafür vermuteten Gehirnareale aktiv wurden. Die Bilder wurden anhand von

bereits durchgeführten fMRT Studien ausgewählt, welche die Phänomene in isolierten Testszenarien betrachteten.

Das Ergebnis dieser Studie zeigt das sowohl bei kognitiver Empathie sowie bei affektiver Empathie, also „*Theory of Mind*“ und Empathie die Hirnareale: „*medial prefrontal Cortex*“, „*tempo-ro-parietal junction*“ und „*middle- und inferior temporal gyri*“ inklusive dem „*left temporal pole*“ aktiviert werden (Völlm et al., 2006). Diese gemeinsamen Areale konnten durch das Korrelieren der jeweiligen Ergebnisse pro Bild bestimmt werden, Areale welche nur im Zusammenhang mit „*Theory of Mind*“ gebracht werden konnten, bzw. nur mit der affektiven Empathie wurden konnten so ausgeschlossen werden.

Auf neurobiologischer Ebene scheint es also einen gemeinsamen Grundbaustein der Konstrukte der affektiven Empathie und „*Theory of Mind*“ zu geben, welchen wir bereits aus theoretischer Sicht erahnen konnten. Gallese bezeichnet diesen Grundbaustein als das „*Shared Manifold*“, welches die Funktionen der verschiedenen Spiegelnetzwerke beschreibt, wie sie zwischen einem passiven und aktiven Modus wechseln, und eine als Ursache der Spiegelphänomen verstanden werden könnte.

Jedoch übertragen sich nicht nur Perspektiven und Emotionen, ebenfalls das motorische Verhalten scheint von uns gespiegelt und sogar übernommen werden zu können. Zum Großteil ohne, dass dabei unser waches Bewusstsein realisiert, dass diese Spiegelung stattfindet. Chartrand und Bargh haben in Ihrem Versuchsaufbau einen interessanten Effekt feststellen können, welcher eben dieses Verhalten erklärt. Den Chamäleon Effekt, dieser beschreibt die unbewusste Nachahmung von Gesten, Haltungen und Stimmungslage bei unserem Gegenüber, unter anderem wurde herausgefunden, dass Menschen vor allem in Gesprächssituationen dazu neigen, ihre Mimik und Gestik die ihres Gegenübers anzupassen (Chartrand & Bargh, 1999), was z.B. ein bewusstes Thema der NLP darstellt.

Die vielen ungeklärten Fragen der zwischenmenschlichen Interaktion scheinen durch die Entdeckung der Spiegelneurone in ein neuen Kontext gerückt worden zu sein. Der glückliche Zufall dieser Entdeckung, bietet uns nun die Möglichkeit, die Mystik der Spiegelphänomene zu entschlüsseln, und lässt uns die Gemeinsamkeiten dieser verstehen. Der Chamäleon-Effekt lässt sich zum

Beispiel durch die entdeckten motorischen Spiegelneurone erklären, welche mit ihrer passiven Funktion genau die Prozesse dieses Effekts beschreibt. Das besagte neuronale Netzwerk aktiviert sich unabhängig davon, ob eine Handlung beobachtet oder selbst ausgeführt wird, wobei dieses sogar zwischen Intentionen und einfachen Akten einer Handlung differenziert und verschiedene Muster aufweist.

Theoriemodelle, wie z.B. NLP, scheinen ebenfalls auf Grund dieser Spiegelsysteme zu funktionieren und machen sich diese zu nutzen. Beispielsweise ist die Grundlage vieler Kommunikationsmodelle die Analyse der in einem selbst hervorgerufenen Emotionen oder auch das Hervorrufen von Emotionen in unserem Gegenüber, durch gezielte Manipulation des eigenen Verhaltens. Diese Manipulationen zielen darauf ab, zum Beispiel die Gestik, Mimik, Stimmlage und das Sprechtempo auf die des aktuellen Kommunikationspartners anzugleichen, welches wie bereits erwähnt eigentlich den Chamäleon-Effekt nachahmt und die Grundlage für einen positiven Rapport darstellt.

Schon Freud erkannte seinerzeit die Potentiale der Spiegelphänomene in der zwischenmenschlichen Kommunikation und nutzte bereits die Funktionen, die wir heutzutage den neuronalen Spiegelnetzwerken zuschreiben. In seinen Theorien zur Übertragung und Gegenübertragung beschreibt er unter anderem das Lenken der Aufmerksamkeit auf eine bestimmte Gefühlsübertragungen des Patienten, welche nun bestimmte Reaktionen beim Analytiker hervorrufen, die scheinbar durch die Spiegelneuronen ausgelöst werden.

Das heißt Spiegelneuronen sind eine sehr wichtige Komponente um eine tiefe Beziehung zwischen zwei Menschen entstehen zu lassen, denn nur durch das gegenseitige Nachvollziehen und Verstehen kann ein reibungsloses Miteinander entstehen.

Besteht nun zwischen zwei Menschen eine besonders innige Beziehung, haben sie laut NLP einen hohen Rapport zueinander und ihr Verhalten ist aneinander angepasst, doch was passiert, wenn diese Beziehung durch ein „*Folie à deux*“ auf die Probe gestellt wird? Der Ersterkrankte bzw. dominante Part, hat aus NLP-Sicht nun die Rolle des Leaders eingenommen, ohne sich jedoch dieser Rolle bewusst zu sein. So wissen wir nun um die möglichen Entstehungsfaktoren einer „*Folie à deux*“, welche besonders durch eine innige Be-

ziehung der Partner, und einen sozialen Rückzug, definiert werden. Jedoch war das Ehepaar Müller, aus dem vorangegangenen Fallbeispiel, gut in den sozialen Kontext ihrer Familie integriert und sie wiesen auch bis zum Kalziumüberschuss bei Frau Müller keine psychischen Auffälligkeiten auf. Nach Behandlung der Nebenschilddrüsenresektion begann sich der psychische Zustand, sowie die körperliche Verfassung, von Frau Müller zu verbessern. Ohne jegliche Behandlung des „*Folie à deux*“, weder bei Frau, noch bei Herrn Müller, klangen die Wahnideen des Ehepaares ab. Das lässt Vermuten, dass das Symbioseverhältnis der Beiden Eheleute, schon vor Ausbruch der Erkrankung sehr stark verstrickt war und auch nach Abklingen jeglicher Symptome der Frau, bestehen bleibt – jedoch ohne die Wahnideen. Frau Müller scheint also, auch in diesem Fall, ihren Mann aus dem Wahn geführt zu haben, so wie es bereits beim Ausbruch des Wahns der Fall gewesen war.

Für das Ehepaar Müller scheint insbesondere die stark symbiotische Beziehung der beiden, der Grund für die Übertragung des Wahns zu sein, dennoch ist die Symbiose ein überlebenswichtiges System, das uns zur Entstehung des eigenen Ichs hilft. Mahler untersuchte insbesondere diesen Vorgang und vermutet das Störungen dieses Prozesses, bei den Kindern bzw. auch späteren Erwachsenen, Probleme in grade diesen Bereichen verursachen können. Dies wäre eine mögliche Erklärungsursache für das starke Symbioseverhältnis des Ehepaares Müller, welches scheinbar den Weg für die Spiegelphänomene ebnet um selbst eine Wahnidee zu übertragen.

Die Liebesformel in symbiotisch verstrickten Beziehungen lautet meist: Wir brauchen einander zum gemeinsamen Ertragen unseren Leidens.

Schon Fromm erkannte die problematische Symbiose zweier Menschen in einer Partnerschaftlichen Beziehung, dieser beschreibt die Symbiose im psychologischen Sinne als die Vereinigung eines individuellen Selbst mit einem anderen Selbst, wobei jeder die Integrität seines Selbst verliert und einer vom anderen abhängig wird (Fromm, 2007). Er sieht das Auflösen des eigenen Selbst in der anderen Person als einen Ausweg, um aus den Isolations- und Ohnmachtsgefühlen, welche in der Kindheit entstanden sind, wieder herauszukommen.

Die Stärke einer Verbindung zwischen Individuen spielt also eine große Rolle für die Übertragung des Wahns, die Stärke dieser Verbindung scheint insbesondere die unbewussten Phänomene der Spiegelsysteme zu verstärken, man könnte also vermuten das ein Wahn ebenfalls verschieden stark übertragen werden kann.

E. Bleuler betrachtete genau diesen Übertragungsprozess: *„Untersucht man die Menschen, die mit Geisteskranken lange in enger Gemeinschaft leben genau, so findet man aber sehr häufig leichtere induzierende Störungen: Autismus, Misstrauen, überwertige Ideen, schiefe Einstellungen, Inaktivität, Verlust der normalen Interessen“* (Bleuler, S.494).

7 Fazit / Ausblick

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass noch viel Potential in der Forschung der Spiegelneuronen steckt. Durch das tiefere Verständnis für die Spiegelneuronen und damit das menschliche Verhalten, könnten viele Modelle und Überlegungen, gerade im Bereich der sozialen Interaktion, überarbeitet und verbessert werden. Insbesondere das Feld der systemischen Therapie wird an Bedeutung gewinnen, aufgrund der ganzheitlichen systemischen Therapieansätze, die das Umfeld der Klienten miteinbeziehen. Aber greift das System der Spiegelneurone wirklich so sehr in die alltägliche Interaktion zwischen zwei Individuen ein wie wir denken? Oder machen wir es uns nun einfach mit diesem System? Diese Fragen können wir erst beantworten wenn die Forschung noch ein wenig mehr Magie aus dem Menschlichen-Sein entschlüsselt. Deutlich jedoch wurde aus dieser Arbeit der Bezug der Spiegelphänomene auf das „*Folie à deux*“ durch mehrere Studien klar zu belegen ist. Ebenfalls wurden bereits einige Spiegelphänomene soweit untersucht, dass eine gemeinsame Basis entdeckt werden konnte und somit auch eine Verknüpfung zu den Spiegelneuronen hergestellt werden könnte. Gehen wir davon aus, dass traumatisierte Menschen dies auch in ihrem Verhalten ausdrücken, dann nehmen die nahestehenden Personen dieser Menschen, durch das System der Spiegelneuronen, dieses wahr und übernehmen dieses sogar zum Teil.

Wenn wir also von der These ausgehen, dass unsere Umwelt uns formt und beeinflusst, und dabei auch noch die Auswirkungen einer möglichen Übertragung durch Spiegelneuronen betrachten, dann sollte bei Therapien unbedingt auch das Umfeld der erkrankten mitbehandelt werden. Jedoch sollte sich jeder Einzelne, auch die diejenigen ohne psychische Symptome, über diese Übertragungsformen informieren, da es einem sehr viel mehr Einblick in seine eigenen Emotionen und Verhaltensmuster liefert und somit auch die Möglichkeit seine eigenen Gefühle besser von denen der anderen zu unterscheiden.

Demnach kann meine Forschungsfrage, ob sich eine psychische Krankheit anstecken sein kann mit einem ja beantwortet werden; Unter bestimmten ä-

ßeren und inneren prädisponierten Faktoren kann eine Übertragung von paranoiden oder Wahnideen erfolgen.

8 Literaturverzeichnis

Argenta, G., (1962) „Die induzierten Psychosen Ein klinischer Beitrag und psychopathologische Betrachtungen.“

Arnone D.; Patel A.; Tan GMY, (2006) „The nosological significance of folie à deux: a review of the literature.“

Arnone, D, Patel, A., Tan GMY (2006) „The nosological significance of folie a deux: a review of literature“ Ann Gen Psychiatry 5:11

Benet, J., (1960) „Les états délirants de groupe. Délires collectifs ou psychoses familiales“

Bleuler M., (1964) „Ursache und Wesen der schizophrenen Geistesstörungen“

Braun, Roman, (2007) „NLP- Eine Einführung: Kommunikation als Führungsinstrument“

Chartrand, T. L.; Bargh, J. A., (1999) „The chameleon effect: The perception-behavior link and social interaction. Journal of Personality and Social Psychology“

Coleman, S.; Last, S., (1939) „A Study of Folie à Deux“

DORSCH, (2013) „Lexikon der Psychologie“, 16. Auflage

Eccles, John,(1989) „Das Ich und sein Gehirn (v. Karl Popper)“

Fogassi, L., Gallese, V., (2002) “The neural correlates of action understanding in non- human primates” in: Stamenov, M.I.. Gallese, V., (Hg.), *Mirror Neurons and the Evolution of Brain and Language. Advances in Consciousness Research*

Gallese, V., (2003) „The roots of empathy: the shared manifold hypothesis and the neural basis of intersubjectivity.“ *Psychopathology.* ; 36(4):171-80

Gallup, G.G., (1970) „Chimpanzees: Self-Recognition.“

GEO Themenlexikon, (2007), Band 12: Psychologie

Gerring; Zimbardo, (2008) „Psychologie 18. aktualisierte Auflage“

Gladstein, G.A. (1983) „Understanding empathy: Integrating Counseling, Developmental, and Social Psychology Perspectives.“ *Journal of Counseling Psychology*, 30, 467-482.

Gralnick, A., (1942) „Folie à deux – the psychosis of association: Review of 103 cases and entire English literature with case presentations.“

Graubner, B., (2013) „ICD-10-GM 2014 Systematisches Verzeichnis : Internationale statistische Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme 11. Revision“ - German Modification Version 2014. 1. Aufl.. K: Deutscher Ärzteverlag

Gruenberg, E., (1957) „Socially Shared Psychopathology in Leighton“

Harrow, M.; Schulberg H.C., (1963) „Implications from psychological testing for theoretical formulations of folie à deux“

Hartman, H.; Stengel E., (1931) „Zur Psychologie des induzierten Irreseins.“

Hartman, H.; Stengel E.,(1932) „Studien zur Psychologie des induzierten Irreseins.“

Hoffman, M. L., (1991) „Empathy, social cognition and moral action“ In W. M. Kurtines. J. Gerwitz und L. Lamb, (Eds.), Handbook of moral behaviour and development. Vol. 1: Theory

Hogan, R. (1969). Development of an empathy scale. Journal of Consulting and Clinical

Individuelles und dyadisches Coping, Empathie und Zufriedenheit in partnerschaftlichen Beziehungen“

Inwinkl, G. (2005). „Einfluss von Empathie auf Partnerschaften. Partnerschaftszufriedenheit und interaktionelles Verhalten in der Partnerschaft.“

Janzarik, (1951) „Induziertes Irresein, induzierte Reaktion und die Frage der Suggestion“

Klein Bente, (2008) „Individuelles und dyadisches Coping, Empathie und Zufriedenheit in partnerschaftlichen Beziehungen“

Klein, B., (2009) „'In guten wie in schlechten Zeiten...‘

Lakin, L.J., Jefferis, E.V., Cheng, C.M., Chartrand, T.L., (2003) „The chameleon effect as social glue: evidence for the evolutionary significance of nonconscious mimicry“,

Lasègue C.; Falret J., (1877) „La folie à deux ou la folie communiquée.“

LeDoux, (1994) „Emotion, Memory and the Brain, The neural routes underlying the formation of memories about primitiv emotional experiences, such as fear, have been traced“

- Lohaus; Vierhaus, (2013) „Entwicklungspsychologie des Kindes und Jugendalters“,
- Mahler, M., (1998) „Symbiose und Individuation. Stuttgart“
- Marandon de Montyel, E., (1881) „Contribution à l'étude de la folie à deux“
- Mechler, A., (1961) „Über konformen Wahn.“
- Mehrabian, A.; Epstein, N. (1972) „A measure of emotional empathy.“, Journal of Personality, 40 (4)
- Mentjox R.; Houten CA van; Kooiman CG, (1993) „Induced psychotic disorder: clinical aspects, theoretical considerations, and some guidelines for treatment.“
- Nyirö, G.; Friedrich P., (1963) „Beiträge zur Frage der induzierten Psychosen“
Psychology, 33, 307–316
- Regis, (1880) „La folie à deux ou folie simultanée“
- Regis, E., (1880), „La folie a deux ou folie simultanee avec observation recueillies a la clinique de pathologie mentale“
- Reynolds; William M. (1982) „Development of reliable and valid short forms of the Marlowe-Crowne Social Desirability Scale“
- Rioux, B., (1963) „A review of folie à deux, the psychosis of association“
- Rizzolatti, G., Fadiga, L., Gallese, V., Fogassi, L., (1996), “Premotorcortex and the recognition of motor actions” in: Cognitive Brain Research, 3,
- Schönfeldt, M., (1894) „Über das induzierte Irresein (folie communiquée).“
- Schostak, W., (1966) „Folie à deux in psychodynamischer und gestaltpsychologischer Sicht“
- Slaughter, V.; Dennis, M.J., Pritchard, M.; (2002) „Theory of mind and peer acceptance in preschool children“,
- Storch, Maja; Tschacher, Wolfgang, (2014) „Embodied Communication: Kommunikation beginnt im Körper, nicht im Kopf“,
- Stotland, E., (1969) „Exploratory Investigations of Empathy“
- Strauss, Anton, (1968) „Folie au Deux eine klinisch pathologische und sozialpsychiatrische Untersuchung“

Tolsma, F.J., (1961) „Concordance and simultaneity (in connection with a case of ‚folie à deux‘)“

Tsoory-Shamay SG; Aharon-Peretz J.; Perry D., (2008) „Two systems for empathy: a double dissociation between emotional and cognitive empathy in inferior frontal gyrus versus ventromedial prefrontal lesions“,

Völlm BA, Taylor AN, Richardson P, Corcoran R, Stirling J, McKie S et al. (2006) „Neuronal correlates of theory of mind and empathy: a functional magnetic resonance imaging study in a nonverbal task.“ *NeuroImage* 29: 90-98

Wehmeier PM; Barth N.; Remschmidt H., (2003) „Delusional disorder. A review of the concept and an unusual case of folie à famille.“

Wehmeier PM; Barth N.; Remschmidt H., (2006) „Delusional disorder. A review of the concept and an unusual case of folie à famille.“, *Psychopathology* 36

Weinstein, E.A. (1969) „The development of interpersonal competence. In D. Goslin (Ed.), *Handbook of socialization theory and research*“

Wellman, HM; Cross D.; Watson J., (2001) „Meta-analysis of theory-of-mind development: the truth about false belief.“

Wickler, W., (1971) „Mimikry – Nachahmung und Täuschung in der Natur“

Wilhelm, P., (2004) „Akkuratheit und Projektion bei der Einschätzung des Befindens des Partners“

Wimmer, H.; Perner, J., (1983) „Beliefs about beliefs: Representation and constraining function of wrong beliefs in young children's understanding of deception.“,

Wimmer, H.; Perner, J., (1985) „John thinks that Mary thinks that...: Attribution of second-order beliefs by 5- to 10-year-old children.“,

Winarick, K., (1997) „Visions of the future: The analyst's expectations and their impact on the analytic process.“ *American Journal of Psychoanalysis*, 57

Winkler L. (1980) „folie à famille: a family therapists perspective. *Fam Process*“ 19: 257- 268

Zaboura, N., (2009) „Das empathische Gehirn- Spiegelneurone als Grundlage menschlicher Kommunikation“

Zimbrich, Ulrike, (1984) „Mimesis bei Platon : Untersuchungen zu Wortgebrauch, Theorie der dichterischen Darstellung und zur dialogischen Gestaltung bis zur Politeia“

Abbildung -Theory of Mind- Versuchsbild: 1, 2, 3

http://www.psy.lmu.de/epp/studium_lehre/lehmaterialien/lehmaterial_ss10/wintersemester1011/lehmat_kristen/seminar1kristen16/tom_teil1.pdf

Erklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Alle Stellen, die wörtlich oder sinngemäß aus veröffentlichten und nicht veröffentlichten Schriften entnommen wurden, sind als solche kenntlich gemacht. Die Arbeit ist in gleicher oder ähnlicher Form oder auszugsweise im Rahmen einer anderen Prüfung noch nicht vorgelegt worden.

Hamburg, den 12.08.2016

Sarah Brunsch